Sasha Marianna Salzmann im Gespräch mit Maria Stepanova und Olga Radetzkaja

Transkription

Sasha Marianna Salzmann (S): Hallo, ich bin Sasha Salzmann. Ich freue mich sehr, heute über diesen großartigen Gedichtband zu sprechen: »Telo Vozvrashhaetsja«, »Der Körper kehrt wieder«, »The Body Returns«, mit der Dichterin, Journalistin und Chefredakteurin von colta.ru, einem Portal für zeitgenössische Kunst und Kultur in Russland, Maria Stepanova. Herzlich willkommen, Maria.

Maria Stepanova (M): Vielen Dank für die Einladung.

S: In Deutschland ist Maria für ihren weithin gewürdigten Roman »Nach dem Gedächtnis« bekannt, »Pamjati Pamjati«. »In Memory of Memory«, glaube ich, ist die englische Übersetzung. Er erhielt in Russland zwei bedeutende Literaturpreise und wurde in vierzehn Sprachen übersetzt. Mit dabei ist die Übersetzerin Olga Radetzkaja. Sie lebt in Berlin und hat Slawistik und Vergleichende Literaturwissenschaft studiert. Zudem ist sie Koautorin des Dokumentarfilms »Spurwechsel. Ein Film vom Übersetzen« und seit 2008 Redakteurin bei der Zeitschrift OSTEUROPA. Herzlich willkommen, Olga Radetzkaja.

Olga Radetzkaja (O): Hallo.

S: Olgas Übersetzungen werden von der Kritik hochgeschätzt und verehrt. Im letzten Jahr, 2020, habt ihr beide zusammen den Brücke Berlin Literatur- und Übersetzerpreis erhalten für »Nach dem Gedächtnis«, erschienen im Suhrkamp Verlag. Mazel tov zu diesem großartigen Preis.

O: Danke.

M: Vielen Dank.

S: Also, Maria, beginnen wir unser Gespräch zu »Der Körper kehrt wieder«, »The Body Returns«, »Telo Vozvrashhaetsja«. Das Werk wurde ausgiebig besprochen und die Menschen sind fasziniert von deiner Fähigkeit, ganze Jahrhunderte von Literatur zu absorbieren. Darauf beziehst du dich selbst spielerisch in deinem Werk. Mich hat an den Rezensionen besonders verblüfft, dass viel von deinem Sinn für Humor und/oder Ironie die Rede ist. Ich frage mich, wie du zu diesen zwei Begriffen stehst. Wie sind sie mit deinem Schreiben verbunden? Wenn ich deine Gedichte lese, habe ich das Gefühl, Schmerz und Ironie befinden sich in stetigem Dialog, sind ineinander verstrickt. Könntest du dazu etwas sagen?

M: Zunächst möchte ich mich noch einmal für deine freundlichen Worte bedanken.

Was du da sagst, ist wirklich interessant, denn ein Großteil meiner Leserschaft betrachtet meine Lyrik als etwas vollends und zutiefst Tragisches. Vielleicht wegen der Thematik oder ihres im Grunde sehr ernststen Untertons. Das ist ziemlich bedrückend. Ich erinnere mich an eine lustige Begebenheit: Eine Radiomoderatorin führte durch ein Programm über zeitgenössische Lyrik. Ich war dazu eingeladen und habe etwas vorgetragen. Danach kam sie im Gang mit einer Frage auf mich zu. Sie wollte wissen, wie es mir gelingt, mein Leben zu bewältigen, während ich diesen furchtbaren Kubus mit mir herumtrage, dieses »Parallelepiped«, mit seinem vermeintlich schrecklichen Inhalt. Nun, ich war ein wenig frustriert und auch etwas überrascht. Ich will nicht sagen, es hat mich inspiriert, aber es geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Für mich war das eine hochgradig humorvolle Situation. Denn wenn du das Hoheitsgebiet

der Sprache betrittst, ihre Spielwiese, musst du ebenso spielerisch sein wie sie selbst. Du musst bereit sein, der Sprache zu folgen, wenn sie dir diese kleinen Spielbälle zuwirft: jene Reime und zufälligen Fügungen, versteckte und weniger versteckte Zitate. Du fängst sie auf und wirfst sie zurück. Es ist gewissermaßen ein spielerischer Dialog unter Geschwistern. Als wäre Sprache nicht diese altehrwürdige und unvergängliche Materie, in die man eintauchen kann, sondern etwas anderes, eine Spielgefährtin. Etwas, das Verständnis entwickeln kann und zur Zusammenarbeit fähig ist. Diese Wahrnehmung war mir immer wichtig. Dass wir in gewisser Weise gleichwertig sind in diesem wechselseitigen Verständnis und im gemeinsamen Spiel. Humor ist wichtig. Man sollte sich selbst nicht allzu ernst nehmen.

S: Ja, das kann ich nachvollziehen. Es ist, als könne man die Kinder auf dem Spielplatz förmlich hören, wenn man deine Gedichte liest. Auch wenn sie natürlich sehr schwerwiegende Themen behandeln.

S: Olga, ich habe eine Frage an dich. Deine Kollegin, die wundervolle Autorin Esther Kinsky hat die Tätigkeit des Übersetzens einmal so beschrieben: Manche betrachten eine Übersetzung wie eine Art Reisebegleitung. Sie zeigt dir das Fremde, das Exotische, das Andere, und erklärt es, wie eine Kulturvermittlerin. Esther setzt dem ein ganzes Buch entgegen und versucht darin zu beschreiben, wie sich das Übersetzen für sie darstellt. Daher meine Frage: Könntest du deine künstlerische Arbeit in eine Metapher fassen?

O: Ich habe keine einzelne Metapher, eher mehrere, die auftauchen und wieder verblassen mit den Büchern, die auftauchen und wieder verblassen. In Bezug auf Maschas Lyrik ist es, als nehme man eine sehr vielschichtige Konstruktion auseinander, vielleicht auch ein Spielzeug, ein Radio oder Ähnliches, und versuche sie wieder zusammenzusetzen. Selbstverständlich entsteht am Ende etwas anderes. Doch der konstruktive Anteil ist sehr stark ausgeprägt. Gleichzeitig hat es auch etwas Organisches. Denn das, was mich in ein Gedicht hineinversetzt, ist immer sein Rhythmus, seine Bewegung. Es beginnt, sozusagen, in den Beinen.

S: Die Frage mag naheliegend sein, doch der Rhythmus im Russischen, die Melodie und Logik der russischen Sprache unterscheiden sich sehr stark vom Deutschen. Worin siehst du die größte Herausforderung und die stärkste Inspiration beim Auseinandernehmen dieses Radios und seiner Rekonstruktion?

O: Die größte Herausforderung dieser Gedichte liegt fraglos in ihrer immensen Vielfalt, gleichzeitig aber auch in ihrer Leichtigkeit. Denn sie behandeln all diese schwerwiegenden Themen wie Tradition, Reim, Metrik, dann noch die unzähligen Zitate, die mehrere Ebenen aufbauen. Trotzdem bewegen sie sich mit großer Anmut. Manchmal, wie du schon meintest, auf humorvolle Art und Weise. Ich glaube allerdings nicht, dass es die eine russische Logik oder die eine russische Sprachmelodie gibt. Jedes Buch ist einzigartig, jede literarische Stimme, jeder Text ist anders. Selbst die einzelnen Zeilen der Gedichte sind oft sehr unterschiedlich. Wenn ich sagen müsste, was Russisch und Deutsch grundsätzlich voneinander unterscheidet, so ist es eher das Verständnis von Raum und Zeit.

Um ein Beispiel zu nennen: Wenn du im Russischen etwas beschreibst, was durchs Fenster zu sehen ist, sagst du, dass es »hinter dem Fenster« liegt. Wohingegen es sich im Deutschen »vor dem Fenster« befindet. Das ist eine völlig andere Sichtweise. Manchmal ist dieser Aspekt von Bedeutung, manchmal auch nicht. Wenn ein Text damit spielt, dass sich etwas »auf der anderen Seite« befindet, wenn es durchs Fenster zu sehen ist, muss ich einen anderen Weg finden, das auszudrücken. Manchmal kommt es vor, dass ich die Regeln des Deutschen leicht missachte und sogar sage »hinter dem Fenster«, »behind the window«. Was im Deutschen ein Fehler ist, aber ich kann versuchen, den Sinn dahinter zu verstehen. Oder ich finde einen anderen Weg, um irgendwie diese Sehnsucht auszudrücken, die im »auf der anderen Seite«-Sein widerhallen könnte.

Doch die Poesie ist nicht die Sprache an sich, sondern das, was die Sprache bewegt und wie es sich durch die Sprache bewegt. Ich muss einen Weg finden, andere durch meine Sprache auf ähnliche Art und Weise zu bewegen.

S: Das stimmt. Wie gesagt, du vollführst einen wundervollen Tanz mit Maria und ihrem Werk. Maria, an dich habe ich eine Frage zum Thema Schreiben im Sinne von Geschichte schreiben. Darauf stieß ich beim Lesen von Hannah Arendt. Sie stellt Überlegungen dazu an, dass Geschichte von jenen geschaffen wird, die sie niederschreiben. Das wiederum brachte mir die Worte James Baldwins in Erinnerung, dass Dichterinnen und Dichter ein Zeitzeugnis über ihre Epoche ablegen. Mich würde zunächst interessieren, ob du dem zustimmst. Und daran anschließend, ob du darüber nachdenkst, während du schreibst oder veröffentlichst, was ja verschiedene Schritte sind. Also der Gedanke, dass dein Werk in einem anderen Jahrhundert gelesen wird und die Leserschaft dann denken wird: So war es damals.

M: Das ist ein sehr komplexes Thema. Selbstverständlich mache ich mir darüber viele Gedanken, vor allem, weil ich selbst ein Buch über das Gedächtnis geschrieben habe. Es hinterfragt die Wertschätzung des Erinnerns, des menschlichen Bestrebens, sich die Vergangenheit anzueignen. Und ich bin einigermaßen pessimistisch, was dieses Unterfangen betrifft. Denn ich glaube nicht wirklich, dass wir die Vergangenheit wiederbeleben oder gar nachvollziehen und wiederherstellen können. Wir können jedoch versuchen, auch wenn es vergeblich ist, sich an das Vergangene anzulehnen. Dieser Versuch ist von Sehnsucht erfüllt und geht mit einer plötzlich aufblitzenden Offenbarung einher, einer überraschenden Erkenntnis, die gleichfalls nutzlos sein kann oder vielleicht nur etwas vortäuscht. Was bleibt, ist ein Gefühl von Verbundenheit, wenn auch nur für einen kurzen Moment, das Gefühl, sich im Einklang zu befinden mit den Ereignissen, Menschen oder Ideen vergangener Zeiten. Das funktioniert und ist den Versuch wert. Meiner Ansicht nach zeichnen sich die Literatur und die Sensibilität unserer Zeit durch eine Besonderheit aus: Wir glauben nicht mehr an eine einzelne Stimme. Denn wenn wir zurückblicken, sind wir in der Lage, eine Vielstimmigkeit wahrzunehmen, eine Art Chor, eine unendliche Anzahl einzelner Stimmen, die alle gleichzeitig vernommen werden können. Ich glaube, dass Dichterinnen oder Schriftsteller, selbst die besten unter ihnen, die besten unter uns, hier keine Vorrangstellung einnehmen oder irgendwie privilegiert sind. Denn wenn es um das Erinnern geht, sind wir gewissermaßen gleichberechtigt.

S: Olga, eine weitere Kollegin von dir, Sasha Dugdale, die Marias Werke ins Englische übersetzt, sagte etwas Verblüffendes über ein Gedicht, ebenfalls aus dem Band »Der Körper kehrt wieder«, »The Body Returns«, »Telo Vozvrashhaetsja«. Im Original heißt es »Vojna Zverej i Zhivotnykh«, in deiner Übersetzung »Krieg der Tiere und Untiere«. Sasha Dugdale meinte, das sei vor dem Brexit absolut unübersetzbar gewesen. Doch die veränderte politische Situation brachte nicht nur eine Änderung der Sprache mit sich, plötzlich wurde auch über innere Welten anders gesprochen. Und so hat sie den Titel kurzerhand mit »War of the Beasts and the Animals« übersetzt. Sie hatte das Gefühl, dass die Menschen dazu eher einen Bezug hatten. Geht es dir ähnlich, oder beobachtest du Vergleichbares in der deutschen Sprache, die sich auch rasant verändert im Zusammenhang mit den politischen Veränderungen in Deutschland, die natürlich völlig verschieden sind von denen im Vereinigten Königreich? Und doch gibt es Veränderungen, wir sprechen anders. Was bedeutet das für deine künstlerische Arbeit?

O: Das ist eine interessante Frage. Auch für mich war »Krieg der Tiere und Untiere« der anspruchsvollste Teil dieses Bandes. Jedoch aus anderen Gründen. Ich fand ihn sehr schwierig, weil er sich auf all diese Traditionen bezieht und mit ihnen interagiert, Reim, Metrik und dergleichen, jedoch auf eine sehr viel weniger verspielte Art. Mir schien es weniger spielerisch als zum Beispiel in »Spolia«, das den zweiten

Zyklus darstellt. Darin spielen Gewalt und Tod eine große Rolle. Die Verknüpfung von Gewalt und Tod mit Reim fühlt sich im Deutschen sehr befremdlich an, denn Gewalt, Tod und Krieg sind für mich bereits Bestandteil der deutschen Sprache, zumindest waren sie es für den Großteil des 20. Jahrhunderts. Wir benötigen sozusagen keinen Brexit, all das liegt bereits in unserer Vorratskammer. Wahrscheinlich hat es eher auf dieser Ebene funktioniert, statt auf einer zeitgenössischen Ebene. Doch vielleicht funktioniert es letztendlich auf dieselbe Art und Weise. Sie stammt zwar nicht aus »Krieg der Tiere und Untiere«, aber es gibt diese Zeile in »Spolia«, glaube ich: »moj brat skazal, chto ty fashist«, »mein bruder sagt, du bist ein faschist«. Dieses Wort »Faschist« im Deutschen: Es ist vollkommen klar, auf wen es sich bezieht. Tatsächlich meint es uns, nicht wahr? Die Geschichte, die in diesen Gedichten eine so bedeutende Rolle spielt, ist in gewisser Weise eine Geschichte, die wir teilen, in unserer Sprache und der russischen Sprache. Sie bezieht sich auf dieselben Ereignisse, jedoch von verschiedenen Seiten. Wir sind sozusagen miteinander verknüpft in diesem Knoten von Gewalt. Ich muss nicht lange suchen, es ist naheliegend in der Sprache, liegt direkt unter der Oberfläche.

S: Das ergibt Sinn, wir brauchen keinen Brexit. Ich habe noch eine letzte Frage an euch beide. Vielleicht als eine Art Vorgeschmack, damit alle, die euer wundervolles Werk noch nicht kennen, es jetzt lesen. Und ich hoffe sehr, dass wir uns dieses Jahr und in den folgenden Jahren auf euren Lesungen wiedertreffen werden. Meine letzte Frage richtet sich zunächst an Maria. Wenn du dich einklinken magst, Olga, würde ich auch deine Meinung dazu sehr gern hören. Es geht um Lyrik als politische Frage. Wir sind uns sicher einig, dass Gedichte keine Revolutionen auslösen. Sie können aber den Glanzpunkt einer Amtseinführung darstellen. Sie können in eine politische Rede vor einem Parlament einfließen und selbstverständlich Leitspruch auf einer Demonstration sein. Wie siehst du das, Maria? Welche politische Wirkung hat ein Gedicht?

M: Selbstverständlich ist ein Gedicht gut für all die Bereiche, die du aufgezählt hast, und für eine Vielzahl von anderen Situationen. Wenn ich an das politische Potenzial von Dichtkunst denke, so kommt mir merkwürdigerweise auf Anhieb eine ganz andere Geschichte in den Sinn. In meinen späten Teenagerjahren habe ich viele Autobiografien gelesen, das tue ich noch immer. Und damals nahmen viele davon Bezug auf das Russland der 1930er, 1940er und 1950er Jahre, auf die Repression und die Konzentrationslager der Stalinzeit. Eine Sache hat mich wirklich verblüfft. Wer eine ausreichende Anzahl von Gedichten auswendig kannte, sie im Kopf hatte, wie in einem Koffer mit sich trug, hatte größere Chancen zu überleben. Und zwar aufgrund der inneren Rückzugsorte, die jedes dieser Gedicht darstellte. Das galt nicht nur für diese eine inhaftierte Person, sondern auch für alle anderen um sie herum. Weil es um etwas ging, das ohne materielle Ebene auskam und doch mit anderen geteilt werden konnte. Du konntest eine zweite Person einladen, daran teilzuhaben, als würdest du sie in einen bestimmten Raum oder zu dir nach Hause einladen. Und das war eine äußerst wirkmächtige Überlebenshilfe, in praktischer Hinsicht. Damit meine ich nicht irgendetwas Sentimentales oder Romantisches, also Gedichte, die dir helfen, schlimme Situationen durchzustehen, obwohl sie das natürlich auch leisten können. Es ist einfach so, dass jeder Mensch, der ein paar Gedichte auswendig beherrscht, mehr Raum zur Verfügung hat. Es gibt diese wundervolle Passage von Mary Wollstonecraft, in der es darum geht, ihre Seele zu erweitern. Dichtung erweitert deine Seele in räumlicher wie auch in ganz praktischer Hinsicht. In späteren Jahren habe ich deutsche Lebenserinnerungen gelesen, mit denselben Geschichten, demselben Leitgedanken von Dichtung als Rückzugsort, als Raumerweiterung. Nicht als Mittel der Flucht, es ging dabei um etwas anderes. Gerade in der heutigen Zeit, in der sich unsere Vorstellungen von Politik rasant verändern, sollten wir diesen Aspekt nicht vergessen. Diese besondere Fähigkeit, die der Dichtkunst innewohnt.

S: Das ist wirklich faszinierend. Natürlich musste ich an Mandelstam denken, dessen Gedichte überlebt haben, weil sie erinnert und von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Olga, möchtest du noch etwas zum Politischen in der Dichtkunst ergänzen?

O: Vielleicht noch einen Aspekt, dem ich vor allem beim Übersetzen dieser Gedichte begegne und der ein anderes Bewusstsein für meine eigene Sprache schafft. Selbst wenn ich deutsche Lyrik lese, fühlt es sich oft an, als sei die darin verwendete Sprache nicht mehr die Muttersprache, als handele es sich um eine Fremdsprache innerhalb der Muttersprache. Und das beinhaltet eine politische Dimension. Wenn Lyrik dich dazu bringt, das, was du als deins ansiehst, dein Zuhause, deine Heimat, als etwas Fremdes zu betrachten, eröffnet das einen neuen Blickwinkel und erweitert gleichzeitig deinen Horizont. Und das hat durchaus eine politische Dimension.

S: Eindeutig. Das waren zwei sehr schöne Schlussworte. Vielen Dank für dieses wundervolle Gespräch. Ihr beide seid wegweisend für unsere Zeit. Ich bin sehr dankbar für diesen Austausch und freue mich auf mehr davon in der Zukunft.

O+M: Danke. Vielen Dank.